

## Bildstarker Nachwuchs

»Gute Aussichten«: Junge Fotografen in der VHS-Photogalerie Ein Fernseher war früher eine geheimnisvolle Sache. Er war klobig, machte komische Geräusche und manchmal schnurrte das Bild auf einen schmalen Streifen zusammen. Dann musste man ihm kräftig auf die Flanken hauen und das Bild hüpfte wieder an den richtigen Platz zurück. Respekt hatte man vor dem Fernseher, denn es hieß, er könne implodieren. Was das bedeutete, wusste man nicht recht. Man stellte sich das wie eine Explosion nach innen vor, wie ein schwarzes Loch, das nicht nur alle Fernsehenteile, sondern das gesamte Wohnzimmer in sich hineinsaugte. Sehr mysteriös.

Diese Gedanken beschwört Stephan Tillmans mit seinen Fotoarbeiten über Röhrenbildschirme wieder herauf. In Zeiten von Flatscreen-TV und Internetfernsehen eine fast vergessene Spezies. Der Absolvent der Berliner Technischen Kunsthochschule interessiert sich dabei weniger für die emotionalen, sondern mehr für die optischen Qualitäten der alten Flimmerkisten. Inspiriert zur Serie »Leuchtpunktordnungen« hat ihn der betagte Fernseher seiner Freundin. Beim Ausschalten bemerkte er, dass das Bild in sich zusammenbrach, sich in Lichtwellen und -netze verwandelte und im Schwarz der Bildröhre verschwand. Er fotografierte das Phänomen, das je nach Länge der Belichtung und des Zeitpunkts des Auslösens ein bildgewaltiges Eigenleben entwickelte. Da taucht zum Beispiel eine türkisfarbene Walze auf, die nach vorne kippt und sich wie ein Rollo auffächert. Oder eine Lichtstruktur, die in sich in feine Punkte zerfällt - wie farbiger Sprühregen oder eine Leuchtreklame in der Nacht. Eine andere Form, ein diffus schimmerndes Rechteck, wirkt wie eine Installation des Lichtkünstlers James Turrell.

Es ist paradox: Gerade die Auflösung eines Bildes erschafft ein neues Bild, das quasi das Konzentrat aller Formen und Farben von Fernsehserien, Nachrichten, Talkshows, Dokureihen sein kann. Gewitzt verweist Tillmans dabei auf die Geschichte der gegenstandlosen Kunst. Und kreierte dabei ein zweites Paradox. Denn seine Fotografien sind weder abstrakt noch konkret. Sie sind beides. Oder auch nicht. Denn laut Theo van Doesburgs Manifest der konkreten Kunst von 1930 darf ein solches Werk keine »von der Natur, von Sinnlichkeit oder Gefühl vorgegebene(n) Formen« enthalten. »Die Technik muss mechanisch sein, d. h. exakt, anti-impressionistisch«, so van Doesburg weiter. Zwar stammen Tillmans fotografierte Formen aus rein optisch-technischer Produktion, dennoch basieren sie auf den realen Bildern von Fernsehsendungen. Und so wären sie wiederum abstrakt. Denn die Abstraktion bezieht sich auf die Welt der Dinge, die sie reduziert darstellt.

Stephan Tillmans mediales Verwirrspiel ist einer von sieben Beiträgen der Ausstellung »Gute Aussichten«. Die Schau wird zum dritten Mal in der VHS-Photogalerie in Stuttgart gezeigt, nachdem sie ihren Auftakt in den Hamburger Deichtorhallen hatte. Junge Fotografinnen und Fotografen, die frisch von der Hochschule oder Akademie kommen, kriegen dort die Chance, gesehen und entdeckt zu werden. Und wie in den Vorjahren ist man freudig überrascht, wie kunstfertig und kompromisslos die jungen Bildermacher ihre Themen anpacken, ohne Scheu vor schwierigen Sujets.

So porträtiert etwa Rebecca Sampson von der Ostkreuzschule Berlin Patienten einer Klinik, die sich auf Essstörungen spezialisiert hat. Behutsam porträtiert sie in ihrer Serie »Aussehnsucht« übergewichtige und magersüchtige Menschen. Dabei inszeniert Sampson ihre Aufnahmen nicht, sondern überlässt es den Abgebildeten selbst, sich zu präsentieren. So umarmt etwa eine füllige Frau einen schlanken Baumstamm. Ihr Gesicht bleibt verborgen. Ein starkes symbolisches Motiv, das auf verletzende Erlebnisse im Alltag hinweist. Denn häufig werden sehr dicke Menschen mit Vorurteilen konfrontiert: faul, bequem, undiszipliniert. Nicht das Individuum scheint interessant, nur seine Körperhülle, die nicht der gesellschaftlichen Norm entspricht.

Bei Essstörungen ist das seelische Gleichgewicht aus den Fugen. Das veranschaulicht der nackte Rücken eines mageren Mädchens, den Gänsehaut überzogen hat. Feine, blonde Haare wehen im Wind. Sehr verletzlich wirkt die junge Frau, auf die das Leben ungefiltert einzuprasseln scheint. Ein

anderes Mädchen steigt spontan in einen Tümpel mit Wasserlinsen. Der Körper ist untergetaucht, wird verdeckt von einer grünen Pflanzenschicht. Das Mädchen lächelt mit geschlossenen Augen. Der Körper spielt sich endlich nicht mehr in den Vordergrund.

Bis ins kleinste Detail geplant und in Szene gesetzt sind dagegen die Aufnahmen von André Hemstedt und Tine Reimer. Sie haben die Hochschule für Künste in Bremen besucht und beschäftigen sich mit der »Konstruktion von Bewegung - Über das Handeln und die Wahrnehmung des Menschen in einem Gleichgewichtssystem«. Bildschön und höchstästhetisch sind ihre Fotografien, die farblich fein ausbalanciert Gegensätze packen. Hell und dunkel, schwarz und weiß, belichtet und verschattet, bewegt und still, stabil und labil. Da kriecht ein androgyner junger Mann aus der Schwärze ans Sonnenlicht, hier balanciert er an eine Wand gelehnt auf einem schrägen Pfosten, dort treibt eine junge Frau unbewegt auf tintendunklem Wasser, da löst sich der Körper eines Kindes vor einer überirdischen Lichtquelle in orangerote Farbflächen auf. Die beiden Fotografen schaffen es, ihren analytischen Ansatz in rätselhafte Bildgeschichten zu übertragen. Je nach Bewegung und Blickrichtung des Betrachters entstehen so immer wieder neue Assoziationen über die Zerbrechlichkeit von Systemen.

Konzeptuell und lebendig arbeitet auch Helena Schätzle in ihrem dokumentarischen Zyklus »Die Zeit dazwischen - 2621 km Erinnerung«. Die Absolventin der Kunsthochschule Kassel ist den Spuren ihres Großvaters gefolgt, der nach seiner Flucht aus russischer Kriegsgefangenschaft eine Odyssee durchmachte. Seine Schilderungen der damaligen Zeit im Ohr, reiste die Enkelin durch Osteuropa. Sie hörte Zeitzeugen zu, die eigene Erlebnisse der Kriegs- und Nachkriegsjahre erzählten. Es sind schwer zu ertragende Rückblicke auf Hunger, Vergewaltigungen, Torturen, Tod. Aber auch Tröstliches ist darunter: Erinnerungen an hilfsbereite Menschen, die andere unter Lebensgefahr versteckt und mit Essen versorgt haben. Lange haben die Interviewten geschwiegen, für Helena Schätzle öffneten sie für einen Moment das Tor zur Vergangenheit. Sensible Porträts sind dabei herausgekommen. Von alten, einsamen Menschen, deren vor 60 Jahren erlittener Schmerz noch immer weh tut. Von seelischen Narben, die in runzeliger Haut nach außen treten. Die Porträts wechseln sich mit Landschaftsaufnahmen aus Russland, Polen, Tschechien ab. Karges Land, unheimliche Natur: Melancholie und Traurigkeit steigen aus matschigen, verschneiten Wegen empor, kriechen aus kargen Hügelketten, haben sich in den Ruinen einer Fabrik auf offenem Feld festgesetzt. Helena Schätzle macht Vergessenes und Vergessene sichtbar. Ihr fotojournalistischer Stil ist unaufgeregt und nicht auf Effekthascherei aus. Vergleichbar mit den sozialkritischen Aufnahmen von Heinrich Zille oder Walker Evans.

Die 27-Jährige investiert viel Zeit und Engagement in ihre Fotografien. Das merkt man ihnen an. Für eine Reportage über misshandelte Frauen in Indien war sie beispielsweise über ein Jahr lang vor Ort. Egal, ob auf den Spuren des Großvaters oder im streng hierarchischen indischen Familienclan - Helena Schätzle zeigt mit ihren Bildern, dass uns fremdes Leben etwas angeht.

Annik Aicher

Bis 22. Mai; ein Katalog-Buch (Deutsch/Englisch) ist in Zusammenarbeit mit Books on Demand erschienen und kostet 39,90 Euro